„Nieder mit den Sozialdemokraten."

Von

Wilhelm Bracke.

40.1

20

Preis 10 Pfennig.

5 Kr

Berlin 1896.

Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin).

14
DC 274
B 797
124626
2/37043
R00
Univ.
Bibliothek
Bielefeld
148/559550

„Nieder mit den Sozialdemokraten!“

Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!
Aus den Liedern des Mirza-Schaffy
von Bodenstedt.

„Nieder mit den Sozialdemokraten!“ Dieser Ruf ist oft erhoben worden, und auch Du, lieber Leser, hast ihn wohl schon gehört, möglicherweise auch selbst schon ausgestoßen oder doch auf Deinen Lippen gehabt. Denn was sind diese Sozialdemokraten in der Meinung vieler Leute nicht für böse Menschen! Wollen sie nicht, wie man sagt, Alles abschaffen, was uns heilig ist? Eigenthum, Ehe, Familie? Hat man sie nicht schon der Brandstiftung und des Mordes beschuldigt?

So hast auch Du vielleicht gedacht, lieber Leser! Und wenn nicht Du, so hat wohl Dein Nachbar so gedacht.

Aber wenn Du jemals solche Gedanken hattest und Dich dann dabei ernstlich gefragt hast, was Du denn eigentlich von den Sozialdemokraten wüßtest, so wirst Du Dir selbst gesagt haben, daß es doch recht wenig ist, was Du weißt. Weniger eine klare Anschauung von der Verwerflichkeit der sozialdemokratischen Bestrebungen, als vielmehr ein unbestimmtes Gefühl von der Schlechtigkeit derselben hat Dich in solchem Falle geleitet. Aber der Mensch soll wissen, was er thut, und wenn er andere Menschen ihres Strebens willen haßt und verfolgt, so muß er wissen, daß dies recht ist. Denn wollte ich einen Anderen hassen und verfolgen, der etwas Vernünftiges will und das Rechte erstrebt, so wäre dies von mir ein großes Unrecht.

So laß uns denn, lieber Leser, einmal sehen, was die Sozialdemokraten eigentlich wollen! Ich glaube, daß ich ziemlich gut darüber unterrichtet bin und verspreche Dir, daß es reiner und klarer Wein sein soll, den ich einschenke. Denn:

Wer da lügt, muß Prügel haben!

Die Sozialdemokraten wollen theilen, das scheint vor allen Dingen gewiß zu sein. Jeder, der Etwas hat, soll das hergeben, was er hat; dann wird davon jedem Menschen gleichviel zugetheilt, und damit kann Jeder machen, was er will; wenn nun der Eine viel braucht, der Andere aber wenig, und wenn dann dadurch die Vermögensverhältnisse wieder ungleich geworden sind, so wird wieder getheilt und so weiter. Vor allen Dingen soll das Geld und der Acker getheilt werden.

Nun sage mir aber Eins, lieber Leser: Hast Du jemals einen Menschen gehört oder gesehen, der so Etwas wirklich verlangt hat? Nein! Das hast Du nicht. Solche Menschen giebt es auch gar nicht und hat es nie gegeben. Solches Verlangen nach allgemeiner Theilerei wäre ja auch die größte Verrücktheit, die es geben könnte. Denke nur einmal, lieber Leser: wem sollte wohl die Eisenbahn zugetheilt werden? Wer sollte wohl die Schienen, wer eine Lokomotive, wer einen Wagen haben? Alle hätten gleichviel zu verlangen und da gäbe es kein anderes Mittel, als Alles in Grund und Boden zu schlagen, und da ginge der Eine mit einer zerbrochenen Radachse, der Andere mit einer halben Wagenthür, der Dritte mit einigen Schraubenbolzen und der Vierte vielleicht mit einem Theile der Mistgrube nach Hause. Solche Dinge werden nicht einmal in einem Irrenhause erdacht. Für eine Theilung von Geld und Acker wäre eher eine entfernte Möglichkeit denkbar, aber Geld und Acker bilden doch nur einen Theil des gesammten Vermögens! Und zwar bildet das Geld sogar nur einen sehr kleinen Theil desselben. Und was den Acker betrifft, so müßte man doch ebensoviel Wirthschaftsgebäude haben, wie getheilte Ackerstücke und jeder Eigenthümer eines solchen „Hofes“ müßte mit allen Mitteln zur Bebauung seines Ackers ausgerüstet sein! Eine

Theilung des Ackers ist daher geradezu unmöglich, und die Sozialdemokraten wissen längst, daß damit in jedem Falle keinem Menschen geholfen wäre. In der großen französischen Revolution von 1789 hat man geglaubt, das französische Landvolk glücklich zu machen, indem man alle großen Güter unter ihm vertheilte. Aber was hat man erreicht? Die französischen Bauern sind so arm, daß Millionen von ihnen in „Häusern" leben, die nur eine Thür und gar kein Fenster oder die neben der Thür höchstens ein Fenster haben!! Und ist denn der deutsche Bauer etwa durchschnittlich in einer beneidenswerthen Lage? Das läßt sich wohl nur von dem kleinsten Theile des deutschen Landvolkes sagen, nur von den größeren Besitzern! Der kleine Bauer muß oft angestrengter arbeiten als Andere, will er seinen Hof vor Verschuldung bewahren, und nicht immer gelingt ihm dies. Das kommt daher, weil bei dem jetzigen Stande der Landwirthschaft nur dann mit wirklichem Nutzen gearbeitet werden kann, wenn größere Landflächen mit allen neueren Hülfsmitteln bewirthschaftet werden können. Das gerade wissen und lehren die Sozialdemokraten und deshalb sind diese die letzten, die an eine Theilung des Ackers denken. Das Gegentheil des Theilens würden sie eher für ersprießlich halten, und sie sind auch der Meinung, daß noch einmal die Zeit kommt, wo die Bewohner eines Dorfes sich zusammenthun werden, um gemeinsam ihren Acker zu bewirthschaften (wobei dann nach gerechten Grundsätzen verfahren wird) — weil sie sonst der Konkurrenz des Großgrundbesitzes, dem alle neueren Hülfsmittel zu Gebote stehen, nicht mehr widerstehen können.

Was den Sozialdemokraten vom Theilen des Ackers nachgesagt ist, das erscheint uns also als eine Lüge! Die Gegner der Sozialdemokraten, welche solche Dinge ausgesprengt, haben aber den deutschen Bauer nicht allein belogen, sondern auch gröblich beleidigt. Denn so dumm ist der deutsche Bauer nicht, daß man ihm auf die Dauer einen Bären aufbinden könnte; das aber haben diese Gegner der Sozialdemokraten zu thun versucht.

Mit dem Theilen des Ackers ist es also nichts, und was das Geld anbetrifft, so will ich nur noch eine Schnurre erzählen, die man schon vor fast 50 Jahren erfunden hat, um den Bestrebungen des Volks etwas Lächerliches anzuhängen.

Es war — so erzählte man im Jahre 1848 — auf der Promenade von Frankfurt am Main. Herr von Rothschild ging dort spazieren. Da traten zwei „Arbeiter" auf ihn zu und sagten: „Herr von Rothschild, Sie sind ein reicher Mann; jetzt wollen wir mit Ihnen theilen!" Der Herr von Rothschild war aber gar nicht erschrocken, sondern zog gemüthlich seine Börse und sprach: „Von Herzen gern. Wir können das sogleich vornehmen. Die Rechnung ist auch ganz leicht, denn ich habe 40 Millionen Gulden (— da freuten sich die „Arbeiter" schon —) und wir haben auch 40 Millionen Deutsche in Deutschland; es kommt also auf jeden Deutschen ein Gulden. Das ist auch Ihr Theil." Mit diesen Worten überreichte er Jedem von den Beiden den einen Gulden, den die „Arbeiter" dann ganz verdutzt besahen, während der Herr von Rothschild vergnüglich lächelnd davon ging.

Mit der ganzen Geschichte vom Theilen ist es also nichts.

Wenn man ein Bischen weiter nachdenkt, muß man sich auch sagen, daß es doch nicht gut möglich ist, daß die vielen Leute, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, solche wirklich blödsinnigen Absichten haben sollten! Es giebt allerdings verrückte Menschen, aber die 1 786 738 Männer, welche im gesammten Deutschland bei den letzten Reichstagswahlen einem Sozialdemokraten ihre Stimme gaben, können doch nicht alle verrückt sein!

Es muß etwas mehr dahinter stecken! Fortwährend ist die Zahl der Sozialdemokraten im Wachsen. Das hat der Herr von Bismarck selber gesagt. Es muß an der Sache doch etwas sein.

Wenn wir nun in den Versammlungen, in den Zeitungen, in den Schriften der Sozialdemokraten nachforschen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß sie das Theilen nicht etwa einführen, sondern daß sie es abschaffen wollen! Das klingt zwar wunderlich, ist aber doch wahr.

Die Sozialdemokraten sind der Meinung, daß heute die Theilerei in der schönsten Blüthe steht. Und sie sind ferner der Meinung, daß diese Theilerei in der ungerechtesten Weise von der Welt vor sich geht. Lieber Leser, denke nur an die schönen Summen, welche die sehr ehrenwerthen Gründer, die trotzdem fast Alle noch in Rang und Ansehen stehen, sich zuzutheilen verstanden haben! Und wie vielen Handwerkern, Bauern, Beamten, Arbeitern damit das sauer erworbene kleine Vermögen weggenommen wurde!

Die Sozialdemokraten sind aber keineswegs die ersten, die gefunden haben, daß heute getheilt wird und zwar in der ungerechtesten Weise, sondern sie haben das von Männern gelernt, die eigentlich zu ihren Gegnern gehören. Ein Engländer, Namens Mill, einer der gefeiertsten Männer der Wissenschaft und ein Gegner des Sozialismus, dessen Ruhm aber in alle Erdtheile gedrungen ist, hat in einer seiner Schriften Folgendes ausgesprochen: „Wie wir es jetzt sehen, vertheilt sich das Ergebniß der Arbeit fast im umgekehrten Verhältniß zur Arbeit — so daß die größten Antheile Denen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten Denen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter herunter, indem die Vergütung in gleichem Verhältniß zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, selbst nur den nothwendigsten Lebensbedarf zu erwerben."

Das klingt wahrhaft entsetzlich, aber wenn Du Dich umsehen, wenn Du Deine eigenen Erfahrungen zu Rathe ziehen willst, lieber Leser, ist es denn nicht so? Gewiß! Diejenigen, denen täglich neue Reichthümer zufließen, die sich von Genuß zu Genuß stürzen können, haben vielleicht in ihrem ganzen Leben nie etwas Nützliches gethan; ohne eigene Arbeit zu leisten, ziehen sie die Erträge der Arbeit anderer Leute an sich. Dagegen betrachte Diejenigen, welche „im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen." Betrachte den Arbeiter, der für Lohn arbeiten muß! Wenn er geschickt, fleißig und kräftig ist und das Glück ihn nicht im Stiche läßt, gelingt es ihm wohl, sich einen Sparpfennig zusammenzuerarbeiten; aber die große Mehrzahl der Arbeiter kommt trotz eines arbeitsamen Lebens auch dazu nicht. Wenn sie an ihrem letzten Tage „Schicht machen" müssen, so sind sie so arm, wie an dem ersten Tage, an welchem sie die Arbeit begannen. Und wie Viele, Viele giebt es doch, die trotz angestrengtester Arbeit die Noth und den Hunger nicht abzuwehren vermögen von sich und den Ihrigen! Gehe hin, lieber Leser, nach Schlesien, nach Sachsen, nach dem Rheine, oder auch nach manchen anderen Gegenden unseres schönen deutschen Vaterlandes! Barfüßige, hohläugige, hoffnungslose Menschen wirst Du sehen, und wenn Du Dich erkundigst, wirst Du hören, daß es arbeitsame, fleißige Menschen sind und daß es ihrer Tausende und Abertausende giebt in gleicher Lage; in den Städten sowohl wie auf dem Lande! Und ist die übergroße Mehrzahl der Beamten denn etwa besser daran als die große Masse der sogenannten „freien" Arbeiter? Wie viel Beamte giebt es wohl, die bei den bescheidensten Ansprüchen von ihrem Gehalt etwas zu erübrigen vermögen? Und gewiß müssen die meisten Beamten schwer und anhaltend arbeiten! Am schwersten und anhaltendsten die unteren Beamten beim kärglichsten Gehalt. Mit der höheren Stellung vermindert sich die Arbeit und steigt der Gehalt, und es giebt sicher Beamte, die große Gehälter beziehen und dafür herzlich wenig zu leisten haben. — Nun aber betrachte den Handwerker. Einzelnen gelingt es, sich emporzuarbeiten, Andere mögen vor Noth und Sorge geschützt sein, aber die große Menge der Handwerker kämpft mit der Sorge, die um so drückender ist, als die ganze Existenz davon abhängt, das selbständige kleine Geschäft gegenüber der Konkurrenz der großen Geschäfte und gegenüber den blutsaugerischen Wucherern zu erhalten. Tausende und Abertausende von Handwerkern erliegen in diesem Kampfe, verlieren ihre Selbständigkeit und werden — Lohnarbeiter. Das Handwerk hat längst seinen goldenen Boden verloren. Ein einziger großer Fabrikherr schlägt Hunderte von kleinen

Handwerkern todt, das heißt, er zieht deren Arbeit an sich, er raubt ihnen die Existenz. Heute vermag nur Der im allgemeinen Wettkampf, in der rücksichtslosen Konkurrenz Aller zu bestehen, der die großen Mittel, das große Kapital in die Wagschale zu werfen hat. So geht es auch auf dem Gebiete des Handels. Den kleinen Händlern geht es schlecht, während die großen Händler in ihrer Mehrzahl Reichthümer erwerben. So geht es auch auf dem Lande. Der kleine Bauer hält sich mit mühseliger Arbeit so eben hin; mit Manchem geht es abwärts. Und wenn man die Lage des kleinen Bauernstandes, von wenigen glücklichen Gegenden abgesehen, mit einem Wort bezeichnen will, so kann man nur sagen: er verarmt. Da ist der Wucherer, der die Noth einer schlechten Ernte auszubeuten versteht! Mehr und mehr sehen wir, wie verschiedene Höfe in eine Hand kommen, und wie hier und da von kleinen Bauern Land an die großen Besitzer verkauft wird. Erst die letzteren vermögen aus der Landwirthschaft wirklich Nutzen zu ziehen.

So sehen wir, lieber Leser, wie die Gesammtheit Derer, die da fleißig arbeiten, keine Reichthümer erwirbt und oft heimgesucht wird von Noth, Kummer und Sorge. Aber das fleißige, arbeitende Volk schafft alle jene Reichthümer, die Denen zufallen, die nie gearbeitet haben oder deren Arbeit kaum zu nennen ist.

Für die fleißige Arbeit kaum die Existenz! Aber Reichthümer für Die, die nie oder doch selten etwas Nützliches leisten! Ist das wohl gerecht? Gewiß nicht.

In England hat die Regierung einmal ausrechnen lassen, wie viel von dem Ertrage der Gesammtarbeit des englischen Volkes wohl Denen zufällt, die arbeiten, und wie viel Denen, die nicht arbeiten. Und was denkst Du wohl, wie sich dies verhält? Die wenigen Leute, die nicht arbeiten, zogen die größere Hälfte jenes Ertrages an sich und ließen dem arbeitenden englischen Volke nicht einmal die Hälfte des von ihm selbst geschaffenen Werthes!!

Nun glaube aber Niemand, in Deutschland sei das ganz anders! In unserem Vaterlande ist es, wie in England; es hat sich nur leider noch keine Regierung gefunden, die das auch bei uns ausrechnen ließ!

Kannst Du aber solches Verhältniß billigen, lieber Leser? Nein und abermals nein! Das vermag Niemand zu billigen, dem nicht das Herz auf die verkehrte Seite gerutscht ist! Und wenn man die Sozialdemokraten noch so sehr verdammt, in diesem Punkte haben sie Recht; das kann und darf nicht so bleiben. Es ist ein Unrecht und deshalb muß es geändert werden! Was die Sozialdemokraten bekämpfen, ist nicht der Erwerb für geleistete Arbeit, wie Mancher glauben könnte; nein dieser Erwerb soll gerade gegenüber Denen gesichert werden, die nichts oder fast nichts thun und doch erwerben, und zwar Das, was Andere erarbeitet haben, und die obendrein noch das Meiste, den Löwenantheil, an sich ziehen. Indem die Sozialdemokraten den **müheloſen** Erwerb in jeder Gestaltung **bekämpfen**, bemühen sie sich, dem **arbeitenden** Volke den **Ertrag** seiner **eigenen** Arbeit zu **sichern**!

Aber ist nicht doch die Vermuthung begründet, daß sie in diesem Streben zu weit gehen? Es wäre ja recht schön, wenn es ermöglicht werden könnte, daß Diejenigen, die arbeiten, von Noth und Sorge befreit, und dagegen Diejenigen, welche bisher nicht gearbeitet haben, gezwungen würden, ebenfalls zu arbeiten. Das wäre recht wünschenswerth, aber scheint es fast nicht so, als ob die Sozialdemokraten Feinde des Eigenthums sind, und ist nicht Jeder, der ein Eigenthum erworben hat — vielleicht mit Mühe, Noth und Entbehrung — durch die Sozialdemokraten in seinem Besitz bedroht? Sind sie nicht Kommunisten?

Das sind allerdings schwere Bedenken und sie erfordern eine eingehende und ruhige Ueberlegung. Vor allen Dingen müssen wir zwei Begriffe feststellen. Was ist Kommunismus? Und was ist Eigenthum?

Doch vorher eine Bemerkung. Es ist merkwürdig, daß die Menschen sich am liebsten die Köpfe zerschlagen, wenn sie über Begriffe nicht einerlei Meinung sind. Wenn es sich darum handelt, ob Der oder ob Jener Recht hat, indem er behauptet, daß Dieses oder Jenes die allein richtige Auffassung von einer Sache

sei, so gerathen die Menschen in Hitze, auch wenn die Sache sie eigentlich gar nichts angeht. Das nimmt oft große Ausdehnungen an; man denke nur an die christlichen Bilderstürmer oder an die Wiedertäufer, die Sekte des Johann von Leyden! So aber ist es auch heute und besonders mit dem Begriff des Kommunismus. Die Reichthümer erwerbenden Nichtsthuer haben so viele Lügen darüber verbreitet, daß die meisten Menschen sich unter einem Kommunisten gar nichts Anderes vorstellen können, als einen erzinfamen, niederträchtigen Hallunken! Und es ist nicht gerade leicht, vom Kommunismus zu reden, ohne sich von vornherein verurtheilt zu sehen. Da hört man nicht mehr, da sieht man nicht mehr, da überlegt man nicht mehr — anathema sit, er sei verflucht! Dem bekannten Ferdinand Lassalle rief einst Jemand entgegen: Sie sind ein Sozialist! (Sozialist und Kommunist, das ist im Grunde ein und dasselbe.) Mit diesem Worte wollte er Lassalle vernichten, und in Wahrheit rief er mit diesem Worte alle gesellschaftlichen Vorurtheile gegen denselben auf. Die aber sind mächtiger als alle anderen Vorurtheile, weit mächtiger noch als ihre religiösen Brüder. Und deshalb ist es recht schwer, sich auf diesem Gebiete zu verständigen.

Der Leser aber, der mir bis hierher gefolgt ist, wird nicht mit einem „Verflucht! verflucht!", sondern er wird mit ruhigem und besonnenem Nachdenken die Frage richtig zu beantworten suchen: Was ist Kommunismus?

Wenn wir unsere Augen aufmachen und uns in der Welt umsehen, so finden wir viele wohlthätige und nützliche Einrichtungen, welche von Vielen oder von Allen gemeinsam getroffen sind. Hier thut man sich in Vereinen zusammen, vielleicht um Schiffbrüchige zu retten; dort baut die Gemeinde ein Schulhaus oder der Staat eine Chaussee. Im gewöhnlichen Leben denkt Jeder nur an sich, aber in solchen Fällen, wie ich sie eben nannte, treten die Menschen zusammen zur Förderung eines gemeinsamen Zwecks. Und es ist die Erfahrung gemacht worden, daß sie sich dabei außerordentlich gut stehen; Jeder, der nur auch ein wenig nachdenken will, wird sich sagen, daß seine eigene Wohlfahrt durch solche gemeinsame nützliche Einrichtung sehr gefördert wird. Was wären die Menschen ohne die gemeinschaftlich gebauten Wege, ohne die für Rechnung Aller eingerichteten Schulen (so mangelhaft diese auch noch immer sind)? Wie würden wir es schmerzlich empfinden, wenn plötzlich die Versicherungsgesellschaften nicht mehr beständen, die doch weiter keinen Zweck haben als den: auf die Schultern vieler Menschen jenen Schaden abzuwälzen, der den Einzelnen empfindlich treffen, vielleicht ihn vollständig ruiniren würde? So könnte ich tausend andere Dinge nennen, aber die genannten gemeinschaftlichen Einrichtungen genügen. Alle diese Einrichtungen sind ein Stück Sozialismus. Denn der Sozialismus ist nichts weiter als das Prinzip der gemeinsamen Interessen.

Im gewöhnlichen Leben sucht Jeder seinen eigenen Vortheil, sei es auch auf Kosten des Nächsten; da triumphirt der nackte, kalte, häßliche Egoismus. Die großen Spinn- und Webefabriken haben Tausende und Abertausende von kleinen Handwebern an den Bettelstab gebracht; hat aber jemals Jemand danach gefragt, daß eine Fabrik Hunderte von braven, arbeitsamen, glücklichen Menschen ins Elend stürze? Fragt heute Jemand danach, daß die großen Schuhfabriken die Existenz vieler Schuhmacher vernichten? Fragt der Wucherer danach, was aus den Opfern seiner Habgier wird? Oder der Gründer, was die Aktionäre beginnen, wenn ihr oft sauer erworbenes Eigenthum verloren ist? Niemand fragte jemals danach, und ich glaube fast: Derjenige, der bei seinen „Geschäften" ernste Rücksichten auf seine Mitmenschen nimmt, ist in unserer Zeit nicht ganz sicher vor Verspottung. Der Egoismus herrscht. Jeder trachtet nach seinem eigenen Wohlergehen und fragt nicht danach, ob er das Wohlergehen eines Anderen zertritt! „Was brauche ich für Andere zu sorgen, wenn es nur mir gut geht!"

Aber wenn auch der Egoismus herrscht, mit unwiderstehlicher Gewalt macht sich das gemeinsame Interesse der Menschen geltend. Immer mehr treten sie zusammen, um dasselbe zu pflegen, immer mehr Vereine entstehen, immer umfang-

reicher und tiefergreifend wird die Thätigkeit von Staat und Gemeinde. Wer hatte wohl früher eine Ahnung von allen den Vereinen, die heute zur Förderung von allen erdenklichen gemeinsamen Interessen bestehen? Wer hatte wohl früher eine Ahnung davon, daß Eisenbahnen alle Länder durchziehen, daß Telegraphen unsere Mittheilungen auf die weitesten Entfernungen mit unglaublicher Geschwindigkeit forttragen könnten? Wer dachte sich wohl die Post in ihrer jetzigen bewundernswerthen Entfaltung? Wer wirkte für Gasbeleuchtung und wer für Wasserwerke? Wer hatte eine Ahnung von der modernen Feuerwehr? Und alles dies hat seine Wurzel im Sozialismus. Die gemeinsamen Interessen sind es, die hier zum Durchbruch gelangt sind, und oft nach schweren Kämpfen mit dem nackten Egoismus.

Die Wahrung gemeinschaftlicher Interessen zum Nutzen Aller beginnt mehr und mehr Parole zu werden, und so sehr viele Menschen auch den Sozialismus verfluchen, so emsig wandeln sie *seine* Wege; auf allen Gebieten machen die gemeinsamen Interessen sich geltend, und der viel geschmähte und verhöhnte Sozialismus befindet sich mit stolz erhobenem Haupte auf einem großartigen, alle menschlichen Verhältnisse berührenden Triumphzug.

Wer sich als einen Feind des Sozialismus erklärt, erklärt sich als einen Feind der gemeinschaftlichen Interessen, als einen Feind der *Menschheit*! Und wer den Sozialismus *vernichten* will, der zerstöre vor Allem die Wege, die Chausseen, die Schulgebäude, die Kirchen; der zerstöre die öffentlichen Gärten und Promenaden; der zerstöre die öffentlichen Badeanstalten, die Theater, die Gas- und Wasserwerke, die Spritzenhäuser; der zerstöre alle öffentlichen Gebäude, alle Verwaltungs-, alle Gerichtsgebäude, die Kranken- und Armenhäuser; der zerstöre die Eisenbahnen, die Telegraphen, die Post! Denn alle diese Dinge entstammen dem Gedanken des Sozialismus.

Der Sozialismus ist nicht zu zerstören, er beruht wie der Egoismus auf der Menschennatur! Und Jeder kann es sehen: Schon heute stecken wir mitten im Kommunismus drin und treiben mit vollen Segeln immer mehr in seinen Hafen. Und allerdings wird für die große Mehrheit der Menschen eine bessere Zeit erblühen, wenn die gemeinsamen Interessen, die Interessen Aller, das Maßgebende geworden sind für alle unsere Verhältnisse, wenn dem Egoismus Schranken gezogen sind, die das gemeinsame Wohl Aller gebietet. Wenn der reiche Kornspekulant ganze Eisenbahnen pachtet und darauf die leeren Güterwagen spazieren fahren läßt, damit ja kein Getreide dahin kommen kann, wo es gerade fehlt; wenn dann die armen Menschen dort unerschwingliche Preise dafür zahlen oder hungern müssen, und wenn schließlich der Spekulant den allgemeinen Nothstand mißbraucht, um seine Reichthümer weiter zu vermehren; — oder wenn der Besitzer eines Waarenlagers dasselbe lieber verderben läßt, als daß er die Waare zu dem bestehenden Preise verkaufe; — so ist das heute zwar „ganz in der Ordnung", aber ein Jeder sieht ein, daß solcher Egoismus gemeinschädlich wirkt, und es wird schon eine Zeit kommen, wo die Menschen es verstehen, die Interessen Aller gegenüber solchem Egoismus zur Geltung zu bringen. Dabei werden sich dann *Alle* besser stehen, nur die nicht, die bisher *auf Kosten ihrer Mitmenschen* „herrlich und in Freuden" lebten.

Ja, — so höre ich den einen oder den anderen meiner Leser ausrufen — dagegen wäre ja gar nichts einzuwenden, so betrachtet, sind wir in drei Teufelsnamen auch Sozialisten: aber hier handelt es sich um jenen Kommunismus, den die Sozialdemokraten einführen wollen, um den Kommunismus in den *Eigenthumsverhältnissen*! Vom *Theilen* ist zwar dabei keine Rede, aber das Eigenthum soll *aufgehoben* werden? Und das ist gerade der anstößige Punkt, sonst hätten wir an der Sache gar nichts auszusetzen.

Untersuchen wir also auch diese Frage: **Wollen die Sozialdemokraten das Eigenthum aufheben?**

Was ist nun aber Eigenthum? „Das, was Einer besitzt!" Gut. Aber wo in aller Welt haben jemals die Sozialdemokraten dem Besitze des Hinz

oder Kunz den Krieg erklärt? Wo giebt es auch nur eine einzige sozialistische Schrift, in welcher die Besitzverhältnisse der einzelnen Menschen angegriffen werden?

Und doch wäre das kein Wunder. Wenn man untersuchen wollte, auf welche Weise Mancher zu seinem Besitz gelangt ist, so würde es in der Ordnung erscheinen, ihm diesen Besitz wieder zu nehmen. Dafür brauche ich keine Beispiele anzuführen, sehe sich nur Jeder in seinen eigenen Erfahrungen um! Aber niemals haben die Sozialdemokraten die Forderung erhoben, diese Besitzverhältnisse (das bestehende individuelle Eigenthum) einer Untersuchung unterzogen, anderweitig geregelt zu sehen. Niemals und nirgend! Und wer es dennoch von den Sozialdemokraten behauptet, der weiß es nicht besser, oder er lügt. Die Sozialdemokraten sagen sich, daß eine Untersuchung darüber, wie Einer zu seinem Besitze gelangt ist, eine unnöthige Arbeit wäre, und geben sich nicht damit ab. Es ist kein Gegenstand ihres Neides, daß der Herr von Rothschild in Frankfurt am Main 40 Millionen Gulden — und jetzt sogar noch weit mehr — besitzt. Sie fragen nicht nach der Höhe des Vermögens des Herrn von Bleichröder in Berlin und seiner „Freunde". Allerdings haben sie für die fortwährenden Veränderungen des Besitzstandes ein waches Auge und forschen nach den Ursachen derselben; allerdings finden sie dabei, daß Gewaltthätigkeit und Unrecht die Grundlagen vieler solcher Veränderungen bilden. Aber sie haben keinen Sinn dafür, zu untersuchen, wie weit diese Ursachen, wie weit andere den Besitzstand der einzelnen Personen beeinflußt haben. Diesen Besitzstand der Personen, wie sie ihn vorfinden, nehmen sie als Thatsache hin und respektiren ihn. Ja, sie haben so große Achtung vor der Heiligkeit dieses Besitzes, daß unter ihrer Herrschaft das Stehlen als ein todeswürdiges Verbrechen betrachtet wird. An den Siegestagen der Revolutionen prangten noch jedesmal Plakate an den Pariser Straßenecken des Inhalts: La mort aux voleurs! (Tod den Dieben!) Bei dem Arbeiteraufstand des Jahres 1832 zu Lyon wurde ein Mensch, der sich am Eigenthum eines Anderen vergriffen hatte, von einem wachthabenden Arbeiter erschossen. Während der Herrschaft der vielgeschmähten 1871er Kommune gab es keine Diebe und keine Dirnen in dem großen und schönen Paris. Und es ist merkwürdig, daß der Pariser Rothschild eiligst entfloh, als 1848 die erwähnten Plakate an den Straßenecken erschienen!

Ganz heilig zwar ist der individuelle Besitz heute nicht; freilich haben die Sozialdemokraten damit nichts zu schaffen. Und wenn man auch sagen kann, daß in manchen Fällen die Aufhebung des individuellen Besitzes nützlich oder nothwendig erscheint, so waren es doch nicht die Sozialdemokraten, welche Haus und Acker expropriirt, vielleicht um eine Eisenbahn oder eine Chaussee zu bauen! Und sicher sind es nicht die Sozialdemokraten, welche den Exekutor senden, um für rückständige Steuern oder nicht zurückgezahlte Vorschüsse für Saatgetreide irgend ein nützliches Hausgeräth zu pfänden! Und es sind auch nicht die Sozialdemokraten, die es billigen, daß es heute möglich ist, den Besitz eines Anderen an sich zu ziehen, wenn man es nur versteht, das in den Formen des juristischen Rechts zu besorgen, und wäre die Sache an sich auch noch so verwerflich.

Aber Eines ist es, was die Sozialdemokraten in die Schranken ruft. Sie haben nichts dagegen, wenn Einer Hunderttausende oder Millionen besitzt. Diese Hunderttausende oder Millionen mag er nützlich oder unnützlich verwenden, er mag sie verprassen, verjubeln, verschenken; danach haben sie bis jetzt nicht gefragt — wiewohl es oftmals ganz in der Ordnung sein möchte, danach zu fragen. Aber jene Hunderttausende und Millionen sind auch das Mittel, ihren Besitzern neue Reichthümer zuzuführen; jene Hunderttausende und Millionen vermehren sich, sie hecken, ohne daß ihre Besitzer auch nur den Finger deswegen zu rühren brauchten; sie sind die Brücke, über welche die Erträge der Arbeit anderer, fleißiger Menschen jenen Wenigen zugetragen werden, ganz ohne deren Verdienst, nur deshalb, weil sie schon reich sind. Das bezeichnet man auch so: jener Besitz wird zum Kapital. Und das ist der Punkt, um welchen der Kampf sich dreht. Die Eigenschaft des Besitzes, Kapital zu sein, sein Kapitalscharakter; die

dadurch gegebene Möglichkeit, den Arbeitsertrag fleißiger Menschen Denen zuzuführen, die nichts thun; die Vertheilung des gemeinsamen Arbeitsertrages in der Art, wie wir es heute sehen: daß die größten Antheile denen zufallen, die nichts thun, daß aber Denjenigen, welche die anhaltendste und mühsamste Arbeit verrichten, kaum die äußerste Nothdurft zufällt; die traurige Lage der großen Mehrheit des Volkes und dagegen der immer mehr steigende Reichthum weniger Menschen — da liegt's! Der todte Besitz nimmt der lebendigen Arbeit ihre eigenen Früchte! Und da die Arbeit das ursprünglichste Eigenthumsrecht, das sich denken läßt, an diesen ihren Früchten hat, so ist der todte Besitz ein Feind des Eigenthums der lebendigen Arbeit.

So entspinnt sich der Kampf zwischen Arbeit und Kapital.

Und hier kommen wir darauf, die oben gestellte Frage: Was ist Eigenthum? von einer anderen Seite zu behandeln. Wir bezeichneten oben als Eigenthum das, was Einer besitzt. Das aber ist einseitig. Wir müssen jetzt die Frage aufwerfen — und diese Frage ist von unendlich größerer Wichtigkeit — die Frage, wem das als Eigenthum gebührt, was täglich von der arbeitenden Menschheit geschaffen wird? Heute ist es der todte Besitz, der dies zum größeren Theile an sich zieht, indem den menschlichen Arbeitsbienen — mögen sie Lohnarbeiter, Beamte, Bauern oder Handwerker sein — in ihrer überwiegenden Mehrheit nur die kleinere Hälfte der geschaffenen Werthe, nur so viel gelassen wird, daß sie sich eben kümmerlich durchzuhelfen vermögen, so daß ihnen auch die entfernte Möglichkeit abgeht, an den Segnungen der Zivilisation unseres Jahrhunderts wirklichen Antheil zu nehmen. Dem todten Besitze bleibt die größere Hälfte.

Was aber gebührt dem arbeitenden Bienenschwarme wohl mehr, als der Ertrag seiner eigenen Arbeit? Was berechtigt das todte Kapital, einen Theil des Ertrages der Arbeit von Handwerkern und Bauern, von Beamten und Arbeitern einzuheimsen? Woher rührt dieses Eigenthumsrecht an dem Arbeitsertrage anderer Leute? Und inwiefern unterscheidet es sich denn von dem Eigenthumsrecht des Sklavenhalters an der Arbeit der Sklaven, oder von dem Recht des mittelalterlichen Lehnsherrn an der Arbeit seiner Leibeigenen?! In der Form wohl, sonst aber in nichts.

Die Sklaverei war ein Unrecht, die Leibeigenschaft war ein Unrecht, aber das kapitalistische Eigenthumsrecht an dem Ertrage der Arbeit von anderen Leuten ist auch ein Unrecht. Und so gut wie das Unrecht der Sklaverei und der Leibeigenschaft gefallen, wird auch das Unrecht des kapitalistischen Eigenthumsrechtes zerfallen, und an seine Stelle wird treten das natürliche und deshalb heilige Eigenthumsrecht des arbeitenden Volkes am Ertrage seiner eigenen Arbeit.

Hier steht sich Kapital und Arbeit schroff gegenüber, und sie sprechen etwa so zu einander:

Das Kapital. Ich bin Dir unentbehrlich, Arbeit, und deshalb beanspruche ich den größeren Theil Deines Ertrages.

Die Arbeit. Du bist erst von mir geschaffen worden, Du bist mein eigenes Produkt. Trotzdem mögen sich Diejenigen, die Dich besitzen, Deiner erfreuen. Aber wenn Du mir den Ertrag, den ich neu hervorbringe, streitig machen willst, so denke daran, daß ich Dich ganz verlangen kann, denn ich habe Dich geschaffen. Lasse mir also, was ich Neues hervorbringe, denn das gehört mir.

Wer ist der bescheidenere Theil? Und welchem Theile sollen wir unsere Sympathie zuwenden? Die Sozialdemokraten stehen auf Seiten der lebendigen Arbeit: diese suchen sie in ihrem Eigenthumsrechte zu schützen, und haben sie darin nicht Recht?

Arbeiten kann Jeder, der nicht krank oder ein Krüppel ist, und arbeiten soll Jeder! Und wer nicht arbeiten will, der hat doch darum kein Recht, sich dessen zu erfreuen, was andere fleißige Menschen geschaffen haben?

Und wenn man zur Rechtfertigung des „Kapitalprofits" (der doch nur durch die Arbeit hervorgebracht werden kann) anführt, daß zuweilen das Kapital der

Unternehmers verloren gehe, daß der Letztere ein großes Risiko habe, so ist dem entgegenzuhalten, daß das die Arbeit nichts angeht, denn das kommt nur daher, weil die Unternehmer unter sich fortwährend Krieg führen, den man die „Konkurrenz" nennt; das kommt daher, weil Jeder für sich darauf loswirthschaftet und keine Idee davon hat, ob das, was er schaffen läßt, auch wirklich gebraucht wird. Und es ist ferner zu antworten, daß die Kapitalistenklasse kein Risiko hat, weil sich die Reichthümer derselben täglich vermehren. Und es ist endlich zu betonen, daß auch das arbeitende Volk sein Risiko hat, und zwar ein sehr großes: wenn die Arbeit schlecht geht, die Löhne sinken, viele Arbeiter beschäftigungslos sind; wenn in Folge dessen auch der kleine Handwerker und Händler sich schlecht steht und vielleicht auch der Bauer, — so wird die Lage des arbeitenden Volkes äußerst traurig, und viele seiner Mitglieder müssen in Wahrheit darben. Berichten nicht die Zeitungen so und so oft von dem Auftreten des Hungertyphus? Ist das kein Risiko?

Wie aber nun den heutigen Zustand ändern?

Vor allen Dingen die Bemerkung, daß das nicht plötzlich, nicht an einem Tage geschehen kann, sondern daß es sich dabei um eine naturnothwendige und allmälige Entwicklung handelt. Und diese Entwicklung stellen die Sozialdemokraten sich etwa so vor:

Vor einiger Zeit bildete der Mittelstand die Grundlage von Staat und Gesellschaft; mit der Erfindung der Maschinen trat die Großindustrie und die Großackerherrschaft auf; der Mittelstand wurde zum Theil heruntergedrückt in die Klasse der Lohnarbeiter und die Lohnarbeiter wurden in großen Massen vereinigt; der Mittelstand wurde großentheils enteignet, er verlor Eigenthum und Existenz, und diese Enteignung des Mittelstandes durch die großen Besitzer geht heutzutage immer weiter vorwärts; immer schwerer wird es, als Handwerker, als kleiner Bauer zu bestehen; und indem sich so der Mittelstand vermindert und die Zahl der Lohnarbeiter vermehrt, wird das Volk immer mehr geschieden in Reiche und Arme; dabei wird die Zahl der Reichen immer kleiner, aber der Reichthum selbst in den einzelnen Händen immer ungeheurer. Dies wird sich bis zu einem Gipfelpunkte entwickeln. Dann wird die große Masse des arbeitenden Volkes den Gegensatz scharf empfinden und denselben zu beseitigen suchen. Und dann wird der Sozialismus eintreten in seine Rechte. Dann wird man die Arbeit gemeinsam und planmäßig organisiren, und da zu diesem Zwecke die Benützung aller vorhandenen Güter, des Grund und Bodens, der Fabriken, der Maschinen u. s. w. u. s. w. erforderlich ist, so wird man die wenigen Millionen- und Milliardenmenschen expropriiren. Vielleicht werden diese gutwillig zustimmen und dann als Anerkennung für ihre gemeinnützige, kommunistische Handlungsweise geehrt und „entschädigt" werden; vielleicht werden sie, gestützt auf die ihnen zu Gebote stehenden Machtmittel, sich widersetzen, und dann werden sie im Kampfe mit der neugestalteten Staatsmacht zu Grunde gehen. Im neuen Zustande der Dinge wird man die Arbeit planmäßig in allen Zweigen einrichten, wie es heute schon in einer großen Fabrik, auf einem großen Gute oder in einem staatlichen Verwaltungszweige der Fall ist. Dabei wird jede unnütze Arbeit vermieden und die geleistete Arbeit Aller unendlich viel ertragreicher werden. Jeder wird arbeiten müssen, aber Jeder wird auch Muße finden, für seine Erholung, für seine Ausbildung zu sorgen. Man wird weder Krieg führen innerhalb eines Volkes, noch werden die Völker untereinander sich bekriegen. Alle werden in echt kommunistischer Weise an der steten Besserung der Zustände arbeiten; denn sie finden Alle darin ihr eigenes Wohl.

Das Alles aber ist ein Zukunftsbild, und es vermag Niemand zu sagen, ob sich die Entwicklung gerade so vollziehen wird oder vielleicht auch etwas anders. Darauf kommt auch garnichts an. Wenn der Grundgedanke der Sozialdemokratie nur richtig ist! Als der englische Ingenieur Stephenson vor etwas mehr als fünfzig Jahren daran ging, die erste Eisenbahn zu bauen, hat er sich

die Lokomotiven, die Bahnen, die Signale gewiß nicht alle so gedacht, wie wir sie jetzt sehen. Aber sein Grundgedanke war richtig und dieser hat sich die Welt erobert. Und der Gedanke, der der Sozialdemokratie zu Grunde liegt, wird sie sich erobern. Denn dieser Gedanke ist nichts Anderes als das Interesse der Menschheit. Es ist ein Unrecht, wenn Viele arbeiten und dabei mehr oder weniger darben müssen, um Wenigen, die nicht arbeiten, ein angenehmes, mit allen Genüssen gewürztes Leben zu verschaffen. Und kein Mensch vermag zu leugnen, daß bei planmäßiger Organisation der Arbeit, bei allgemeiner Arbeitspflicht und Aufgabe aller unnützen Arbeiten (Kanonen, Reklame, eine Masse Einzelverwaltungen u. s. w. u. s. w.) die Lage der gesammten Menschheit unendlich gehoben werden, daß die große Masse der Menschen dann wirklich in ein menschenwürdiges Dasein eintreten kann.

Man sehe nur einmal nach, welche Vortheile die planmäßige Organisation eines Arbeitszweiges bietet! Wie würde es möglich sein, einen Brief für 10 Pf. bis an die Grenze von Siebenbürgen und für 20 Pf. um die ganze Welt zu schicken, hätten wir an allen Orten selbständige Posthalter (wie jetzt Kaufleute, Fabrikanten u. s. w.), und hätten wir nicht die eine planmäßig organisirte, Allen gemeinsame und Allen zugute kommende Post! Freilich hängen ihr noch viele Mängel an, die aus der heutigen Gesellschaft herüberkommen: Die Unterbeamten haben schlechten Gehalt und oft übermäßige Arbeit u. s. w. Aber wie leicht ließe sich das Alles, wenn man nur wollte, ändern!

Aehnliche Vortheile würden aber auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit eintreten! Darüber denke nur ein Jeder einmal ein wenig nach! An der Post hat er ja das einfachste und beste Beispiel.

Aber die Ansicht der Sozialdemokraten, daß wie heute schon z. B. Post und Eisenbahnen in Staatsbetrieb übergeführt worden sind, nach einer gewissen Zeit alle Produktions- und Verkehrsmittel in die Hände der Gesammtheit übergehen werden und müssen, hat ihr die Verleumdung zugezogen, als ob sie dem Eigenthum feindlich sei und den Besitz auch des kleinen Mannes bedrohe! Die Sozialdemokratie ist es nicht, die den kleinen Mann enteignet, das thut das große Kapital, der große Besitz; mit unwiderstehlicher Gewalt zieht die große Masse die kleinere Masse an sich. Aber gerade die Vertreter des großen Besitzes, der fortwährend seine Fangarme nach den kleineren Theilen von Seinesgleichen ausstreckt — gerade die sind es, die fortwährend dem kleinen Besitzer vorzureden suchen, es bedrohe die Sozialdemokratie ihren Besitz. Welche Lüge! Die Sozialdemokratie giebt nur das Mittel an, das in einer früheren oder späteren Zukunft — nachdem die kleinen Besitzer durch die großen enteignet sind — von der Masse des Volkes angewandt werden wird, um bessere und gerechtere Verhältnisse herbeizuführen; und dieses Mittel, das dann angewandt werden wird, es ist die planmäßige Organisation der Arbeit; es ist die Enteignung Derer, die bis dahin in die Volksmasse enteignet haben; es ist der gemeinsame, der kommunistische Besitz an allen Produktionsmitteln. Heute aber ist daran noch nicht zu denken.

Eine Enteignung der kleinen Besitzer hätte auch für die Sozialdemokratie wahrhaftig keinen Zweck; das ist nur der Busekater oder der schwarze Mann, mit dem man sie bange machen will. Die Sozialdemokratie ist die wahre Freundin des kleinen Mannes, denn sie ist die Partei des arbeitenden Volkes. Aber gerade der große Besitz steht dem kleinen Besitze, so lange dieser nicht in den großen Schlund hinabgefahren ist, feindlich gegenüber.

Die Sozialdemokratie ist überhaupt weit davon entfernt, heute oder morgen das Eigenthum aufheben zu wollen; aber sie verkündet, daß — nicht plötzlich und über Nacht, sondern in allmählicher Entwicklung — eine Zeit kommen wird, wo gegenüber dem Eigenthumsrecht an dem Ertrage der Arbeit Anderer das arbeitende Volk sein Recht an dem eigenen Arbeitsertrage wahren wird. Der kapitalistische Eigenthumsbegriff wird in den Eigenthumsbegriff des arbeitenden Volkes übergehen. Von einer Aufhebung des Eigenthums ist also überall keine Rede, und an der verkündeten Wandlung wird Niemand

Anstoß nehmen. **Die Entwicklung der Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit bleibt nicht vor den jeweiligen Eigenthumsverhältnissen stehen.** Und wenn diese jemals den Anspruch erheben, daß nun die Entwicklung der Menschheit stillestehen solle, so grenzt dies an Wahnsinn. Die Eigenthumsverhältnisse selbst sind fortwährenden Aenderungen und Wandlungen unterworfen. Diese gehen im Sinne immer größerer Vervollkommnung vor sich; und wer unsere jetzigen Eigenthumsverhältnisse mit denen im Alterthum oder im Mittelalter vergleicht (Sklaverei, Leibeigenschaft, Raubritterthum), wird sich sagen, daß der Fortschritt zum Besseren unverkennbar ist. Aber auch heute herrscht noch das Unrecht und die in Rede stehende **kommende** Wandlung in den Eigenthumsrechten wird dieses Unrecht beseitigen, um vielleicht später die Menschen zu noch höheren Stufen der Vollkommenheit zu führen. Mit der Lohnarbeit und der Herrschaft des Großkapitals wird stürzen der letzte Rest der einstmals bestandenen Sklaverei. Als **freie Gleiche** werden sich die Menschen gegenüberstehen, sich gegenseitig achten und fördern. **Das arbeitende Volk wird dann nicht mehr verkürzt werden in dem Genusse seines Eigenthums**, und **Jedem, der arbeitet**, wird dann **mehr** in seiner Ernährung, Kleidung, Wohnung, Erholung und Ausbildung zu Gebote stehen, als jetzt.

Und nun sage noch Einer, die Sozialdemokraten haben Unrecht! Und gerade die Bauern, die man am meisten gegen sie gehetzt hat, werden die letzten sein, die den Sozialdemokraten Unrecht geben. Denn der deutsche Bauer hat ein tiefes und kräftiges Gefühl für Das, was Recht ist. Und gerade auf dem Lande kann man es sehen, wie die Wandlungen, die mit den Eigenthumsverhältnissen fortwährend vor sich gehen, dem Volke zum Segen gereichen. Würden die deutschen Bauern nicht in einer viel schlechteren Lage sich befinden, wenn die alten Lehnsrechte noch beständen, wenn sie nicht **freie** Bauern wären auf ihrem **eigenen** Gut? Damals ist der **Staat** aufgetreten, hat den alten Lehnsherren ihre Eigenthumsrechte **genommen**, hat denselben dafür Entschädigung zugesprochen und den Bauern, die er als eigene Herren verkündete, das dazu nöthige Geld **vorgeschossen**. Das ist mit Hilfe des ganzen Staates, also **aller** Einwohner desselben geschehen und **kein** Mensch, wenigstens kein Sozialdemokrat wird auftreten und sagen, daß es **nicht** hätte geschehen **sollen**. Wie sollte nun der freigewordene Bauer kommen und sagen: „Ja, das ist recht schön, daß Ihr das Alle für mich gethan habt, aber wenn Ihr nun die Lage der großen Menge des Volkes gegenüber den großen Besitzern verbessern wollt, so dürft Ihr das nicht thun!" Das wird nicht geschehen; im Gegentheil wird der deutsche Bauer, wenn er die Sozialdemokratie in ihrem wahren Wesen erkannt hat, nur um so fester zu der erhobenen Fahne des Volkes stehen. Diese verkündet ja die **Rechte der Arbeit** und, da er selber angestrengt arbeiten muß, achtet der Bauer nichts so hoch als die Arbeit! Und das ist ja auch in seinem eigenen Interesse! Ich möchte **den** Bauern sehen, der sich auf die Bärenhaut legen wollte, dem würde es übel ergehen! Das ist in den Städten wie auf dem Lande nur den großen Besitzern erlaubt!

Aber noch eine Besitzveränderung auf dem Lande muß kurz besprochen werden: **die Separation**. Diese hat sich unstreitig, wo sie durchgeführt ist, als ein großer Fortschritt erwiesen. Aber eins darf dabei nicht vergessen werden, daß nämlich die nichtbesitzende Klasse auf dem Lande dadurch **Schaden** gehabt hat! Diese Klasse stand sich bei den früheren Verhältnissen besser, und deshalb sei ein Jeder, der durch die Separation Vortheil hatte, gegen die nichtbesitzende Klasse **gerecht**! Deren Lage ist so wie so oft keine beneidenswerthe und es läßt sich in den Gemeindeeinrichtungen Manches im Sinne der Gerechtigkeit thun. Die der dritten Wählerklasse angehörigen Einwohner auf den Dörfern mögen aber auch nicht lässig sein, sondern Vertreter ihrer Anschauungen in den Gemeinderath wählen, damit das, was in ihrem Interesse geschehen kann und der Gerechtigkeit entspricht, vorgebracht und erörtert werde. Das **heimliche** Schelten und Brummen hilft nichts. Bei offenem Auftreten wird aber mancher größere Bauer, dem das

Herz auf dem rechten Fleck sitzt, Partei nehmen für die Gerechtigkeit ihrer Forderungen.

Die Ablösungen und Separationen sind bedeutende Aenderungen gewesen in den Eigenthumsverhältnissen auf dem Lande. Die Entwicklung steht aber nicht still, sondern wird weitere Aenderungen bringen. Schon sehen wir hier und da die Assoziation. Man vereinigt sich z. B. zur Beschaffung einer Dreschmaschine. Das ist der Anfang zu der kommenden gemeinsamen Bewirthschaftung des Ackers. So wenig aber heute davon die Rede sein kann, so wenig braucht sich derjenige, dem der Gedanke an diese gemeinsame Bewirthschaftung unangenehm ist, daran zu stoßen; so lange er lebt, wird sie wohl nicht Platz greifen. Die Nachkommen aber mögen sich ihre Verhältnisse gestalten, wie es ihnen am besten paßt. Die Sozialdemokraten freilich sind hiervon überzeugt: Nach einer gewissen Entwicklung wird die überwiegend große Masse des Volkes, in den Städten wie auf dem Lande, die Zeit herbeisehnen, wo der Besitz an allen Produktions- und Verkehrsmitteln ein gemeinsamer wird.

„Ja, wenn die Sozialdemokraten nur nicht die Weibergemeinschaft einführen wollten! Aber solch ein Gedanke ist doch gar zu entsetzlich!"

Das hast Du irgendwo gehört oder gelesen, lieber Leser, und das fällt Dir zu guter Stunde wieder ein. Du denkst, daß die Sozialdemokraten eine Einrichtung treffen möchten, bei welcher jeder Mann an jedes Weib ein Recht hat. Das allerdings wäre entsetzlich! aber kannst Du wohl glauben, daß es eine politische Partei geben kann, die allen Ernstes die denkbar schmachvollste Sklaverei als erstrebenswerth erachtet und dafür eintritt? Das ist doch von vornherein sehr unwahrscheinlich! Und wenn Du nun die Sache näher betrachtest, wirst Du finden, daß hierbei dieselbe Verleumdung ihre Rolle spielt, die das „Theilen" erfunden.

Was die Sozialdemokraten über diese Frage denken, ist ungefähr Folgendes. Der Verkehr zwischen Mann und Weib wird geheiligt durch die gegenseitige Zuneigung, die Liebe. Wie oft ist es aber diese wohl, die zwei Menschen zusammenführt? Wie oft ist es nicht das „Geld", das die Heirathen macht, oder eine andere ähnliche „Rücksicht"! Wie oft tritt dann nach der Hochzeit ein trauriges Verhältniß zwischen den Gatten ein! Wie oft müssen die Ehen — weil sie unerträglich geworden sind — geschieden werden! Die Sozialdemokraten meinen nun, daß wir höhere sittliche Zustände hätten, wenn nicht nach Geld oder anderen Rücksichten geheirathet würde! Wenn eine unglückliche Verbindung leichter, als es heute Gesetz und Sitte mit sich bringen, wieder gelöst werden könnte! Und das letztere aus dem einfachen Grunde, weil durch einen Zwang in der Aufrechterhaltung einer solchen Verbindung nimmermehr etwas Gutes geschaffen wird! — Ist denn das nun ein Verbrechen? Und während man die Sozialdemokraten zu Bestien zu machen sucht, sind gerade sie es, die an Stelle des Mammons und der persönlichen Vortheile das Eine wiederum auf den Thron zu heben suchen, was allein auf den Thron gehört: die Göttin der Liebe. Wo sie zwei Menschen zusammenführt, da ist ihr Bündniß heilig, und wenn die Liebe gewichen ist, mag getrost auch das äußere Band zerreißen. Hierin stehen die Sozialdemokraten auch im Bunde mit unseren größten Denkern und Dichtern, und wenn die Ansicht der Sozialdemokraten verbrecherisch sein soll, so reiße man die Standbilder von Goethe, von Schiller, von Lessing herunter von ihren Sockeln! Aber so lange diese Standbilder nicht umgestürzt sind, können die Sozialdemokraten auf Zustimmung rechnen, wenn sie in dem Leben zwischen Mann und Weib keine andere Macht als berechtigt anerkennen als die Liebe.

Deshalb sind die Sozialdemokraten auch die erklärtesten Gegner der Prostitution. Das ist ein Schandfleck für die heutige Gesellschaft, und es wird die Zeit kommen, wo weder Armuth (oder Rohheit) die Mädchen treibt, Dirnen zu werden, noch das Gold oder das Ansehen der Mächtigen eine Menschenblüthe zu knicken vermag. Und sehe man sich um! Hält nicht gerade das arbeitende Volk auf ein glückliches Familienleben! Und wie ist das oft so schwer! Wenn

Vater und Mutter Tags über auf „Arbeit" sind und Abends erschöpft nach Hause kehren, da kann das Glück des Beisammenseins sich nicht so leicht entfalten. Und nun die armen Kinder! Tags über laufen sie ohne Aufsicht herum und Abends erhalten sie von den mürrischen Eltern, sobald diese von der oder jener Unart hören, Schläge! Von einer Erziehung kann da keine Rede sein und an die Stelle der Liebe zwischen Eltern und Kindern tritt oft Gleichgiltigkeit und Haß. Und wer sind denn die meisten unserer Verbrecher? Es sind verwahrloste Arbeiterkinder, die tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft hätten werden können, hätten sie das Glück einer besseren Erziehung gehabt. Und das empfindet der arme Mann. Wahrlich es ist Zeit, daß es anders werde!

In seiner großen Mehrzahl hält aber gerade das arbeitende Volk sein Familienleben mit aller Anstrengung aufrecht! Und da kommen Leute und sagen ihm nach, es wolle die Familie zerstören!! Wenn aber die Familie des armen Mannes, wie wir sahen, heute zerstört wird, wer ist es, der daran die Schuld trägt! Die Sozialdemokraten gewiß nicht!

Und wenn sich der reiche Mann eine Maitresse hält, wenn sein Gold die Bordellwirthe reich macht, wenn auch sein Familienleben dabei verloren geht, — so sind es wiederum nicht die Sozialdemokraten, die das verschulden.

Heute erhebt die Sittenlosigkeit das Haupt, gepflegt durch die Geilheit reicher Nichtsthuer. Sache des arbeitenden Volkes wird es sein, die Menschheit aus diesem Sumpfe zu befreien.

Auch hier wird der Sozialismus Hilfe bringen. Wenn das arbeitende Volk in seinem Eigenthume geschützt ist; wenn Niemand mehr Noth zu leiden braucht, der da arbeitet; — so wird nur die Zuneigung zwischen Mann und Weib dieselben zusammenführen, die Liebe wird nicht mehr käuflich sein und Maitressen und Dirnen werden verschwinden. Wenn sich die Sozialdemokratie aber versündigt, wie man sagt, so versündigt sie sich gegen die Maitressenwirthschaft und Prostitution, sie versündigt sich gegen die heutige Weibergemeinschaft! —

So steht es also mit der Vernichtung des Eigenthums, mit der Zerstörung von Ehe und Familie! Das sind die Ansichten der Sozialdemokraten über die wichtigsten Fragen! Aber ehe der Leser sich endgiltig für oder wider dieselben entscheiden kann, haben wir in Kürze noch einige Punkte zu erörtern.

Wenn die Sozialdemokraten für das leidende Volk nichts hätten als den Trost, daß später (wenn die heute schon fast unerträglichen Verhältnisse ganz unerträglich geworden sind) der Sozialismus Hilfe bringen werde, so wäre das immerhin ein schlechter Trost. Man hat das Volk lange genug mit dem „Jenseits", das für alle Leiden und Entbehrungen des „Diesseits" Entschädigung bringen soll, vertröstet, und es ist die Zeit endlich angebrochen, wo dasselbe gegen alle solche Vertröstungen mißtrauisch geworden ist. Das Volk verlangt für Besserung seiner Lage nicht mehr Worte und Versprechungen, sondern Thaten. und diese Volksmeinung hat der Dichter Heinrich Heine so herrlich getroffen, wenn er in seinem „Wintermärchen" gegenüber

. . . dem alten Entsagungslied, dem Eiapopeia vom Himmel
die Forderung stellt, auf Erden andere Zustände zu schaffen.

Die Sozialdemokraten sind es, und sie allein, die auch heute schon nach jeder Richtung die Interessen des arbeitenden Volkes vertreten. Sie thun dies, wo sie es nur können.

In dem Rahmen dieser Schrift liegt es nicht, das sozialdemokratische Programm zu entwickeln, auf welchem sich die Thätigkeit der Sozialdemokraten aufbaut. Aber einige Vorurtheile über diese letztere müssen noch betrachtet werden.

Wenn die Arbeiterbewegung zu günstigen Zeiten auf eine Erhöhung der Löhne dringt, so glauben gerade die kleineren Besitzer sich dadurch am meisten geschädigt. Während es die unüberwindliche Konkurrenz des Großkapitals ist, der sie ihre schwere Stellung zu danken haben, glauben sie, die Ursache liege im Lohn. Aber wenn die kleineren Besitzer in Stadt und Land sich fragen, ob sie von der

Arbeit ihrer Gesellen ꝛc. leben oder von ihrer eigenen Arbeit, so werden sie das letztere als richtig erkennen; und dann müssen sie auf den ersten Blick auch einsehen, daß ihre eigene Lage sich bessert, wenn die Arbeit überhaupt besser bezahlt wird. Wann standen sich denn Handwerker und Bauern schlechter: vor mehreren Jahren, als die Löhne etwas höher waren, oder jetzt, wo sie niedriger sind? Das muß doch eine Ursache haben! Und diese liegt darin, daß die kleineren Unternehmer nicht leben von dem Arbeitsertrage Anderer, auch wenn diese in ihren Diensten stehen, — dazu arbeiten sie gegenüber dem Großkapital in zu ungünstigen Verhältnissen —; sondern daß sie von ihrer eigenen Arbeit leben. Und diese Ursache liegt ferner darin, daß, sobald es der großen Menge der Lohnarbeiter schlecht geht, alle Verhältnisse und alle Geschäfte darunter leiden und am meisten die kleineren. Wer da arbeitet, um zu leben, hat daher mit dem Lohnarbeiter das gleiche Interesse, und das ist, der Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen gegenüber der Macht des Großkapitals!

Außerdem aber darf man es den Lohnarbeitern doch nicht verübeln, wenn sie das thun, was alle Anderen auch thun: ihre Waare (die Arbeitskraft) so theuer als möglich zu verkaufen! Vorübergehend und in einzelnen Fällen gelingt es wohl einmal, einen guten Preis dafür zu erzielen, und es sind auch Fälle denkbar, wo der kleinere Besitzer darunter leidet. Da sieht er dann, im Gegensatz zu seiner eigenen Lage, wie junge Leute sorgenfrei leben; aber er vergißt, sich nach den verheiratheten Arbeitern umzusehen. Und immer sind große Mengen der Lohnarbeiter in der allerelendesten Lage!

Die Interessen des arbeitenden Volkes sind solidarisch. Das zeigt sich offen dadurch, daß bei vielen Arbeitseinstellungen gerade die kleineren Unternehmer es sind, die auf Seiten der Arbeiter stehen. Niedrige Löhne sind dem Handwerker und dem Bauer nicht günstig; in Zeiten von niedrigen Löhnen ist ihm der Kampf für die Erhaltung seiner Selbständigkeit erschwert, in solchen Zeiten vermehren sich die großen Kapitalisten schneller als sonst, und der kleine Besitz wird widerstandsloser von denselben verschlungen.

Möchte das gesammte arbeitende Volk doch die Solidarität seiner Interessen begreifen.

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Streben, die Arbeitszeit da, wo sie übermäßig lang ist, auf ein erträgliches Maß zu beschränken. Acht Stunden Arbeit des Tages bezeichnen die Aerzte als das Beste! Aber die Sozialdemokraten verlangen vorerst nur als Uebergangsstufe die zehnstündige Arbeitszeit! Wer zehn Stunden des Tages ordentlich arbeitet — und das verlangen die Sozialdemokraten von Jedem —, der hat wohl seine Schuldigkeit gethan, und dem sind auch einige Stunden zu seiner Erholung, zu seiner Ausbildung, zu seinem Familienleben zu gönnen. Aber Diejenigen, welche am lautesten schreien über die „Faulheit" der Arbeiterklasse —, gerade diese Leute würden sich schön bedanken, wenn sie nur acht Stunden des Tages arbeiten sollten. Wenn es gelingt, die Arbeitszeit auf ein vernünftiges Maß zu beschränken, so ist damit die Lage des gesammten arbeitenden Volkes gebessert. Das ist ohne Weiteres einzusehen. Schwieriger freilich ist die Sache bei der Landwirthschaft, wo das Vieh besorgt werden und in manchen Zeiten, wie zur Ernte, außerordentlich viel geleistet werden muß. Aber wenn es allmälig gelingt, die Arbeitszeit in der Landwirthschaft zu verkürzen, so ist damit die Lage der ganzen ackerbauenden Bevölkerung gegenüber der in dieser Beziehung bevorzugten Bevölkerung der Städte gebessert. Je mehr aber die Maschinen in der Landwirthschaft eingeführt werden, je mehr wird dies dem Landvolke möglich sein.

Daß nun die Lohnarbeiter den Kampf für die Interessen der Arbeit in erster Linie zu führen haben, berechtigt die übrigen Glieder des arbeitenden Volkes nicht, gleichgiltig oder gar feindlich zuzuschauen. Im Gegentheil: das ganze arbeitende Volk hat daran theilzunehmen, denn der Kampf, den die Arbeiterbewegung führt, ist für das ganze arbeitende Volk von dem größten Interesse und die Lohnarbeiter sind in Wahrheit die Pioniere der Menschheit.

Um aber mit Erfolg kämpfen zu können, muß sich das Volk vor allen Dingen organisiren. Wenn Jeder auf seine eigenen Kräfte angewiesen ist, bleibt er machtlos; wenn aber Alle, welche durch ein gemeinsames Interesse gebunden werden, sich vereinigen, ihre Kräfte zusammenlegen, um für dasselbe zu wirken, so werden sie eine Macht. Viele einzelne Hölzchen sind leicht zu zerbrechen, aber ein Bündel von vielen Hölzchen zerbricht man nicht.

Die Sozialdemokraten haben auch die Freude, zu sehen, daß ihre Bemühungen in dieser Beziehung sich nicht als vergeblich erweisen. Die sozialistische Partei ist heute schon eine Macht. 45 Reichstagsabgeordnete sind dafür ein Beweis. Und die Thätigkeit dieser Reichstagsabgeordneten hat Vieles dazu beigetragen, neuen Hunderttausenden in Deutschland die Augen zu öffnen. Wer kann auftreten und sagen, daß diese Männer etwas Schlechtes gewollt, oder daß sie das Interesse des Volkes schlecht vertreten? Wer kann gegen die Thätigkeit dieser Männer einen Vorwurf erheben? Ihre Reden trafen noch allemal den Nagel auf den Kopf! Aber nicht allein im Reichstag, auch in vielen Landtagen und Gemeindevertretungen sitzen jetzt die Vertreter des arbeitenden Volkes!

Und diese Erfolge sind in verhältnißmäßig kurzer Zeit erreicht worden. Die sozialdemokratische Bewegung ist noch jung! Im Jahre 1863 war es, als Lassalle die Fahne der Sozialdemokratie erhob und seit jener Zeit zählen wir kaum 30 Jahre! Und wie hat man in diesen 30 Jahren die sozialdemokratische Bewegung verfolgt! Wie ist sie verläumdet, geschmäht, verlästert worden! Wie viele ihrer Vertreter hat man in die Kerker geworfen! Wie viele hat man brotlos zu machen versucht, oder ihnen doch Kunden und Arbeit entzogen! Zwölf Jahre lang hat man die Sozialdemokratie unter ein Ausnahmegesetz gestellt auf ganz erlogene Beschuldigungen hin. Denn sie trug keine Schuld an den Attentaten. Hödel war ein verwahrloster Kerl, der sogar bei der Partei des Ex-Hofpredigers Stöcker eingeschriebenes Mitglied war, und Nobiling zählte zu den Nationalliberalen. Trotzdem hat man Hunderte von Sozialdemokraten wie Verbrecher von Stadt zu Stadt, aus dem Vaterland in fremde Länder gejagt, Hunderte von Familien und Existenzen vernichtet, Tausende in Gefängnisse gesteckt! Aber immer mächtiger hat sich die Bewegung entfaltet, trotz alledem! Und immer mächtiger wird sie sich entfalten! Keine Macht der Erde vermag dies zu verhindern, denn es handelt sich um die Interessen der überwiegenden Mehrzahl der Menschen und in erhabener Verbindung damit um die höchsten menschlichen Ideale.

Schon ein Kind kann begreifen, daß eine Bewegung von solcher Macht und Bedeutung — und wie sehr sieht man die Gegner zuweilen vor ihr erzittern! — ihre Ursache haben muß in der Lage des Volkes und weder künstlich geschaffen sein kann durch einige „Agitatoren", noch hervorgehen kann aus wahnsinnigen Meinungen oder verbrecherischen Leidenschaften. Es gilt von ihr, was einst vom Christenthum gesagt wurde: ist es schlecht, so wird es an seiner eigenen Schlechtigkeit zu Grunde gehen; ist es aber gut, so wird es sich Bahn brechen und alle Verfolgungen werden daran zu Schanden werden! —

Freilich nennt man die Sozialdemokraten Reichsfeinde. Aber das wird ihre Siegeslaufbahn nicht stören; wem sind denn die Sozialdemokraten feind? Nur den unvolksthümlichen, unfreiheitlichen Einrichtungen im Reiche!

Wenn sie sehen, daß die 5 Milliarden, die wir von Frankreich erhalten haben, in wenigen Jahren verschwunden waren; daß trotz dieses Geldes die Steuern nicht abnehmen, sondern daß man fortwährend an die Einführung neuer Steuern denkt, trotzdem schon längst durch Zölle und indirekte Steuern die nothwendigsten Lebens- und Gebrauchsmittel vertheuert sind und daneben Hunderttausende arbeitslos umherwandern oder verringerten Arbeitsverdienst haben, während auf der anderen Seite durch Schnapsprämien, Zuckerprämien u. dergl. die großen Grundbesitzer und Unternehmer noch weiter bevorzugt werden — so finden sie das nicht gerade volksthümlich vom Reich.

Und wenn wir sehen, wie viele Millionen jährlich für das Heer aus-

gegeben werden, aber welche kleine Summen für die Volksbildung und die Schulen, — so haben sie auch davon keine günstige Meinung; und wenn man ihnen sagt, daß es so nöthig sei, um den Frieden zu erhalten, so weisen sie darauf hin, daß große stehende Heere gerade den Frieden gefährden, daß aber auch die Völker unter sich gewiß in Frieden leben würden, wenn sie nur selbst darüber zu bestimmen hätten; daß es ihnen ebensowenig einfallen würde, über einander herzufallen, sich gegenseitig abzuschlachten und alles mühsam Geschaffene zu zerstören, wie dies den Bewohnern zweier Nachbardörfer in den Sinn kommt.

Und wenn sie ferner sehen, wie der Sohn des Arbeiters, des kleineren Beamten, Handwerkers und Bauern **zwei bis drei Jahre** seinem Berufe entrissen wird, um Das zu lernen, was die Söhne der Reichen in sehr kurzer Zeit begreifen, und so gut begreifen, daß sie danach meist zu Offizieren ernannt werden; wenn sie so sehen, wie für die große Masse des Volkes eine besondere Tafel gedeckt ist (wie für das Aschenbrödel), während die wenigen Bevorzugten an einer Tafel mit dem leckeren Gerichte des sehr viel kürzeren Dienstes speisen, — so halten das die Sozialdemokraten auch nicht für gerecht und für volksthümlich; und sie meinen im Gegentheil, daß eine Schüssel gedeckt sein sollte für Alle, und sie sind der Ueberzeugung, daß die zwei- bis dreijährige Dienstzeit keine Minute mehr bestände, wenn auch die Söhne der Minister, der Volksvertreter, der Banquiers, der Fabrikanten und Rittergutsbesitzer zwei bis drei Jahre in die Kasernen müßten.

Und wenn die Sozialdemokraten sehen, wie der Presse, den Vereinen, den Versammlungen (ohne deren ungehinderte Benutzung ein freies Volk garnicht zu bestehen vermag) so enge Schranken gezogen sind, — so halten sie das auch nicht für dem Volkswohl und der Volkswürde entsprechend.

Wenn nun aus allen diesen Gründen die Sozialdemokraten Reichsfeinde genannt werden, so wird sie das nicht kränken. Volksfeinde sind sie nicht!

Und nun, lieber Leser, magst Du Dich entscheiden! Wenn Du nicht glaubst, daß die Sozialdemokraten etwas Haffenswerthes wollen, wenn Du Dich im Gegentheil davon überzeugt hast, daß sie im Großen und Ganzen etwas Lobenswerthes, daß sie die Wohlfahrt, das Glück, die Bildung des Volkes erstreben, so tritt ihren Bestrebungen bei. Und wenn Du nicht öffentlich auftreten magst, so wirke im Stillen. Wenn die Wahlen kommen, so gieb den Zettel zur Urne, der mit einem sozialdemokratischen Namen beschrieben ist. Achte darauf, daß ungesetzliche Wahlbeeinflussungen, Drohungen, Versprechungen, daß ungesetzliche Handhabung der Wahlhandlung, wie das Alles vielfach vorgekommen ist, nicht wieder vorkomme! Und wenn die Gegner der Sozialdemokratie abermals mit ihren Lügen und Verleumdungen kommen, so glaube ihnen nicht! Und wenn Du das Alles nicht öffentlich sagen magst — obschon es die lautere Wahrheit ist — so sage es leise, sage es Deinem Nachbar, Deinem Freunde! Sage ihnen, daß die Sozialdemokratie die Partei ist des arbeitenden Volkes und daß sie — möchte sie auch hier und da irren — ehrlich und aufrichtig nur das Beste will für Alle. Und wenn Du Großkapitalist oder Großbesitzer bist, so bedenke, daß es Dir zu um so größerer Ehre gereicht, wenn Du Deinem persönlichen Interesse entgegen, Dich betheiligst an diesem wahren Kulturkampfe der Menschheit!

Ein neues Lied, ein schöneres Lied,
Ihr Freunde, will ich Euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir woll'n auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben! Heinr. Heine, „Wintermärchen".

Verlag der Expedition des „Vorwärts", Berliner Volksblatt (Th. Glocke) in Berlin.
Druck von Max Bading, Berlin SW.